

5.

Von der Aeolus = Harfe.

---

Die Vorstellung von einer Folge harmonischer Töne, die ohne bestimmte Melodie sanft anschwellend, nach und nach wieder wie in der Ferne hinstirben, gleich den Bewegungen einer erquickenden Frühlingsluft, hat, ob ich gleich nie etwas von der Art gehört habe, doch immer viel reizendes für meine Phantasie gehabt. Ich glaube, ich habe die erste Idee hiervon in den Jahren der Kindheit von dem singenden Baum in den tausend und einer Nacht aufgefangen. Dieser Baum, wenn ein Lüftchen seine Blätter bewegte, ließ entzückende Töne hören, die mit dem Winde sich hoben und sich mit ihm wieder

verloren. Eine Stelle in des phantasie-  
reichen Zauberers, Spenser's Ruins of  
time, werde ich daher nicht müde zu lesen.  
Er sah Orpheus Harfe nach dem Himmel  
steigen, und hörte in diesem Fluge die  
Saiten von dem Winde gerührt himmli-  
sche Töne verbreiten. Ich setze sie ganz  
her:

I saw an harp strung all with sil-  
ver twine;

At length out of the river it was  
rear'd,

And borne about the clouds to be  
divined:

Whilst all the way most heavenly  
noise was heard

Of the strings stirred with the  
warbling wind.

Nach allem was ich von der Aeolus-  
Harfe gehört und gelesen habe, ist durch

sie meine Vorstellung größtentheils realisirt, und was würde ein solches Instrument in Deutschland unter den Händen der Hrn. Chladni und Quandt nicht werden können? Ich theile deswegen eine kurze Nachricht davon aus einem beträchtlichen Quartanten mit, der unter einer Menge gewagter und eccentricer Ideen auf allen Seiten zeigt, daß es seinem würdigen Verfasser zwar hier und da gar sehr an erworbenen gründlichen Kenntnissen aber nicht an Kraft fehle. Es sind dieses die *Physiological disquisitions or discourses on the natural philosophy of the elements*, des Hrn. William Jones F. R. S., die zu London 1781 erschienen sind. Er führt obige Stelle aus dem Spenser an, und selbst eine aus dem Talmud (Berac Fol. 6), wo gesagt wird, daß die Harfe Davids um Mitternacht

wenn der Nordwind sie gerührt, geklungen habe, um damit seinen Aufsatz über die Aeolus-Harfe einzuleiten. Für den Erfinder der Aeolus-Harfe oder des Saiteninstrumentes, das dem Winde ausgelegt, für sich zu tönen anfängt, wird gemeinlich P. Kircher angegeben, der davon in s. Phonurgia S. 148 handelt. Indessen hat dieses Instrument seine Wiedererweckung in England weder dem P Kircher, noch dem Verfasser des Werks on the Principles and power of Harmony, der davon redet, zu verdanken, sondern einem Dichter, der durch Harmonien einer andern Art unsterblich geworden ist, Popen. Als dieser nämlich, während er den Homer übersetzte, öfters den Eustathius nachschlug, stieß er in diesem auf eine Stelle, worin gesagt wird, daß der Wind, wenn er auf ge-

spannte Saiten stieße, harmonische Töne erzeuge. Diese Idee wurde einem Herrn Dswald, einem Schottischen Virtuosen auf dem Violoncello und sehr geschickten Componisten im Schottischen Styl, mitgetheilt; dieser erzählte dem Hrn. Jones folgendes hierüber. Als er von Popen's Entdeckung im Eustathius gehört hatte, fing er sogleich an Versuche darüber anzustellen. Er nahm eine alte Laute, bezog sie, und setzte sie dem Winde in allen nur ersinnlichen Lagen aus, aber ohne Erfolg, und schon war er im Begriff, das Ganze als eine Fabel aufzugeben, als ihn ein glücklicher Zufall wieder darauf zurückbrachte. Ein Harfenspieler, der eine Harfe in einem Both auf der Themse bey sich hatte, bemerkte, daß bey einem Windstoß die Harfe plötzlich einige Töne in der Manier, die man nach eben diesem In-

strument, Harpeggio nennt, hören ließ. Der Mann erstaunte über den Zufall, machte ebenfalls viel Versuche eine gleiche Wirkung wieder zu erhalten, aber vergebens. Die schönen Töne waren dahin wie ein Traum. Indessen machte diese Erfahrung Hrn. Oswald wieder Muth mit seinen Versuchen fortzufahren. Nun kam ihm in den Sinn, daß vielleicht ein mehr beschränkter Luftstrom nöthig wäre den Effect hervorzubringen. Er nahm also seine alte Laute und legte sie an die Oeffnung eines nur etwas gelüfteten Aufschiebenseiters (Sash window). In der Nacht erhob sich der Wind, und das Instrument tönte. Der Künstler hörte es, sprang aus dem Bette, merkte alle Umstände auf das genaueste an, und da er auf diese Weise den Grund entdeckt hatte, hauptsächlich, daß es auf den dünnen

aber breiten Luftstrom ankam, so fehlte auch der Effect in der Folge nie, und so war die Aeolus-Harfe wieder erfunden.

Nach dieser Vorstellung ist nun die Construction einer solchen Harfe leicht. Es wird ein schmaler, etwas hoher und langer Kasten von trockenem Lannenhölze verfertigt, der unten einen Resonanzboden hat, auf diesem werden über zwey Stege, die nahe an den schmalen Enden einander gegenüber liegen, acht bis zehn Darmsaiten, alle im Einklang (unifono), nicht allzu stark aufgespannt, eine der breiten Seiten läßt sich aufsschieben, so daß man einen dünnen aber breiten Luftstrom quer auf die Saiten leiten kann. Um diesem den Durchgang zu verschaffen, kann der obere schmale Boden wie ein Pultdeckel aufgehoben werden, der an beyden Seiten noch Flügel hat, theils um

auch bey der Deffnung deßselben die Luft von den Seiten einzuschränken, und theils um den Deckel bey jedem Grade von Deffnung durch Friction festzuhalten. So eingerichtet, wird das Instrument mit der Deffnung am Schieber dem Winde ausgesetzt. Sobald nun dieser durchzieht, tönt das Instrument. Die tiefsten Töne sind die des obigen Einklangs, aber so wie sich der Wind mehr erhebt, so entwickelt sich eine Mannigfaltigkeit entzückender Töne, die alle Beschreibung übertrifft. Sie gleichen dem sanft anschwellenden und nach und nach wieder dahin sterbenden Gesang entfernter Chöre, und überhaupt mehr einem harmonischen Gaukelspiel ätherischer Wesen, als einem Werke menschlicher Kunst. Es ist hier der Ort nicht sich in eine Erzählung von Hrn. Jones Theorie hierüber einzulassen. Sie ist sehr



gewagt, und läuft kurz darauf hinaus, daß die Aeolus-Harfe das für die Töne sey, was das Prisma für die Farben ist. Außer diesem ersten Anschein von etwas wahren hat der Gedanke aber auch nichts. Eine scharfe Prüfung hält er nicht aus, es ergeben sich zwar einige Ähnlichkeiten die etwas gefälliges haben, aber viel zu entfernt sind um etwas wahres und weiter führendes daraus herzuleiten. Schwer ist es allerdings zu erklären, wie eine einzige Saite, die man in der Aeolus-Harfe aufspannt, alle die harmonischen Töne, sieben oder acht an der Zahl, durchlaufen, und zuweilen mehrere derselben zu gleicher Zeit hören lassen könne, wie Hr. Jones bemerkt hat. Hr. Jones hat ein Modell eines solchen Instrumentes an die Herrn Longman und Broderip in Cheapside geschickt, und unter seiner

Aufficht welche gefertigen lassen, wo sie also vermuthlich zu haben seyn werden. — Ich bin zu wenig mit der Geschichte der Musik und der musikalischen Instrumente bekannt, um zu wissen, ob man nicht schon versucht habe Saiteninstrumente zu blasen. So sonderbar der Gedanke von Anfang scheint, so sieht man doch bey der Aeolus-Harfe die Möglichkeit eines solchen Instrumentes ein, denn wenn der natürliche Wind Löne auf Saiten hervorbringt, und zwar solche anmuthige und sanfte, warum sollte der aus einem Blasebalg, wie bey der Orgel, es nicht auch können. Freylich mag wohl vieles von dem Reitz, dieses lustigen Harfenspiels, und was die Hörer mit so vieler Begeisterung davon reden macht, hauptsächlich mit in dem Umstand liegen, daß die Löne so ganz ohne alles Zuthun der

Kunst von selbst gleichsam entstehen, und dadurch unvermerkt die Seele auf höheres Zauberwerk leiten, unter dessen Einfluß sich gefühlvolle Menschen zur Erhöhung unschuldigen Vergnügens oft vorzüglich und gern schmiegen, so sehr sich auch sonst ihre wachende Vernunft dagegen empören mag. — Zum Beschluß merke ich noch an, daß diese natürliche Aeolus-Harfe also angenehmer klingen muß, als die Musik der noch natürlicheren Aeolus-Organen, womit uns zuweilen bey einem Regenwindchen unsere schlecht verwahrten Fenster und Thüren unterhalten. Jedoch erinnere ich mich in einem Gartenhause, wo die Ritzen in Fenstern und Thüren, durch die Stäbe verschlossener Sommerläden gar mannigfaltig angeblasen wurden, auch angenehme Töne gehört zu haben. Es waren gewöhnlich Octaven, Quinten,

und zuweilen Septimen. Was aber das Vergnügen hierbey gar sehr verminderte, war die beständige Arbeit der Vernunft von diesen Empfindungen die stark associirten Ideen von schlechter Beschaffenheit des Hauses, Zahne, Schnupfen und rauher Witterung zu trennen, welches aller Mühe unerachtet, nicht immer gelingen wollte.

---